

„Über psychische Erkrankungen sprechen“

Interview mit Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt zum Weltgesundheitsstag 2001

RhÄ: Frau Ministerin, welche zentrale Botschaft transportiert der Weltgesundheitsstag?

Ulla Schmidt: Überall auf der Welt fanden am 5. und 6. April Veranstaltungen zum Thema „Psychische Gesundheit“ statt. Dadurch erhält dieses Thema endlich mehr Aufmerksamkeit. Denn noch immer sind Vorurteile gegenüber psychisch Kranken weit verbreitet. Dabei können wir alle jederzeit von psychischen Erkrankungen betroffen werden.

Psychische Erkrankungen sind eine schwere Belastung für die Betroffenen und ihre Familien und werden oft verheimlicht, verdrängt. Und auch am Arbeitsplatz ist die Situation schwierig. Wir brauchen ein neues Denken, ein Umdenken. Der Weltgesundheitsstag kann hierzu einen wichtigen Beitrag leisten.

RhÄ: Wie kann aus Ihrer Sicht psychische Gesundheit gefördert werden?

Ulla Schmidt: Psychische Erkrankungen können vielfältige Ursachen haben, die im Zusammenwirken biologischer, individualpsychologischer und gesellschaftlicher Faktoren entstehen. Der ganzheitliche Ansatz muss in der Medizin mehr Bedeutung als bisher gewinnen. Schon der Grundsatz der hippokratischen Lehre lautete: „Willst du den Körper behandeln, so muss vorher die Seele heilen. Körper und Seele sind eins und jener erkrankt oder heilt nicht ohne dieses.“

Wir leben in einer Zeit, in der die Rahmenbedingungen ständig ändern. Deshalb gibt es kein Patentrezept, sondern nur viele kleine Schritte, die zum Ziel führen. Dabei gibt es zwei Ebenen, zum einen die Förderung der psychischen Gesundheit und zum anderen die Be-

handlung psychischer Erkrankungen. Zur Verbesserung der psychischen Gesundheit fördern wir zahlreiche Modellprojekte beispielsweise zur besseren Vernetzung zwischen ambulantem und stationärem Bereich. Parallel wurden im Rahmen des Gesundheitsforschungsprogramms Versorgungsnetze zu ausgewählten neuropsychiatrischen Krankheiten wie Schizophrenie, Depression, Demenz, Schlaganfall oder Parkinson etabliert.

RhÄ: Welchen Stellenwert räumen Sie Ansätzen wie dem Antistigmoprogramm „Open the doors“ oder dem Programm „Präventive Maßnahmen zur Früherkennung und Behandlung depressiver Störungen“ ein?

Ulla Schmidt: Diese Programme sind ganz wichtig, gerade Depressionen werden noch viel zu häufig mit Medikamenten behandelt, ohne nach den eigentlichen Ursachen zu forschen. Ein frühes Einschreiten kann hier Verschlimmerungen verhindern und bietet die Voraussetzungen zu einer schnellen Heilung.

RhÄ: Müssen psychische Erkrankungen in der öffentlichen gesundheitspolitischen Diskussion eine größere Rolle spielen?

Ulla Schmidt: Ja, das gehört unbedingt dazu, weil es selbstverständlich werden muss, dass wir auch über psychische Erkrankungen sprechen können. Die moderne Lebenswelt stellt hohe Anforderungen, die tagtäglich bewältigt werden müssen. Wir reden über Stressbelastungen, Überforderung, Verlust sozialer Bindungen, gestiegene Mobilität und vieles mehr. Ängste und Probleme zu benennen und mit jemandem darüber zu reden ist oft der erste Schritt zur Einleitung einer erfolgreichen Behandlung.

RhÄ: Werden geschlechtsspezifische Unterschiede bei der psychischen Gesundheit beziehungsweise Erkrankung genügend berücksichtigt?

Ulla Schmidt: Psychische Erkrankungen bei Männern und Frauen sind unterschiedlich ausgeprägt. Die Ursachen werden nicht nur in den verschiedenen biologischen Voraussetzungen, sondern auch in den unterschiedlichen Lebensbedingungen von Männern und Frauen gesehen. In der gesundheitlichen Versorgung, aber auch in der entsprechenden Forschung werden die geschlechtsspezifischen Unterschiede nicht ausreichend berücksichtigt. Gerade bei der psychischen Gesundheit ist dies der Fall. Einerseits gelten Frauen als besonders anfällig, nur weil sie eher bereit sind als Männer, sich zu psychisch Erkrankten zu bekennen. Andererseits findet hier auch sehr häufig Medikamentenmissbrauch statt. Das ist auch der Grund dafür, weshalb das Thema Frauen und Gesundheit ein Schwerpunkt in der Arbeit meines Ministeriums wird.

RhÄ: Kann eine gute Patientenversorgung psychisch Erkrankter, also auch die Versorgung mit innovativen Arzneimitteln, unter dem bestehenden Kostendruck gesichert werden?

Ulla Schmidt: Mit 261 Milliarden DM an jährlichen Ausgaben in der gesetzlichen Krankenversicherung und über 520 Mrd. DM insgesamt für die Gesundheit kann unter Beachtung der Situation in der Welt überhaupt nicht von mangelnden Finanzmitteln gesprochen werden. Auch wenn wir bei den Gesundheitsausgaben unter den Industrienationen mit an der Spitze liegen, so sind wir bei den Erfolgen nur im hinteren Drittel zu finden. Wir haben also noch Reserven, die es zu nutzen gilt.

Ich meine, wir sollten uns vielmehr alle gemeinsam darum kümmern, wie wir die Qualität steigern können und wie wir den Menschen das Vertrauen geben können, dass sie die gute gesundheitliche Versorgung erhalten, die sie brauchen.

Mit Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt sprach Karola Janke-Hoppe